

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 14 (1904)
Heft: 6

Artikel: Ein Pionier der hauswirtschaftlichen Ausbildung des weiblichen Geschlechtes
Autor: Benz, Emilie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Pionier der hauswirtschaftlichen Ausbildung des weiblichen Geschlechtes.

Von Emilie Benz.

Die hauswirtschaftliche Ausbildung der jungen Mädchen wird heute mehr und mehr eine Frage der Schulerziehung. Theorie und Praxis der Haushaltungskunde haben da und dort bereits Eingang in die Volksschule gefunden. Fortbildungsschulen und Fachschulen suchen der weiblichen Jugend das für die spätere Lebensaufgabe unerlässliche Minimum hauswirtschaftlicher Grundbegriffe und Fertigkeiten zu sichern. Das Gebiet der Hauswirtschaft, soweit es in den Rahmen der öffentlichen Schulerziehung einbezogen worden ist, wird auch von den Männern als die eigentliche Domäne der Frau respektiert. Ihre Mitarbeit beschränkt sich daher auf die Lösung organisatorischer Fragen und auf die wissenschaftliche Beleuchtung hauswirtschaftlicher Vorgänge, während sie sich, soweit die Details hauswirtschaftlicher Arbeit in Betracht kommen, bescheiden in den Hintergrund verziehen. Diese natürliche Arbeitsteilung gilt so sehr als Regel, dass es unser besonderes Interesse erregen muss, einem Schulmanne zu begegnen, der sich keck auch an die Behandlung der intimsten Fragen der Küchenpraxis wagt.

Im Jahre 1785 erschien das dreibändige Werklein „Die junge Haushälterin, ein Buch für Mütter und Töchter“. Sein Verfasser ist P. Joseph Ignaz Zimmermann, Professor der Rhetorik am Gymnasium zu Luzern. Die Verdienste dieses Mannes um Förderung des Schul- und Erziehungswesens der katholischen Schweiz (siehe Hunziker, Geschichte der schweizerischen Volksschule, 1. Band, S. 268—271), sowie das Interesse unserer Zeit für die Ausbildung des weiblichen Geschlechtes rechtfertigen es wohl, Zimmermanns Schrift eingehender Betrachtung zu würdigen und so dem Staub der Vergessenheit zu entreissen.

Vorerst muss die Tatsache festgestellt werden, dass Zimmermanns Werk seiner ganzen Anlage nach kein blosses Haushaltungs- und Koch-

buch ist, sondern eine eigentliche Erziehungsschrift. Wenn er dem einen Band ein Wort Fénelons über Töchtererziehung und dem dritten eine Stelle aus Johann Georg Sulzers „Anweisung zur Erziehung seiner Töchter“ vorausschickt, so hat er damit auch schon seinen eigenen Standpunkt bezeichnet. Persönlich nahe tritt er uns Zürchern aber durch die Widmung der Schrift: „Meinem Freunde, Herrn Professor Usteri, Stifter der Töchterschule in Zürich, zum dankbaren Andenken.“ Wie Usteri in Zürich tatkräftig für Förderung und Hebung der vernachlässigten Mädchenbildung eingestanden, so hat sich auch Zimmermann in Luzern durch Reorganisation der Mädchenschule im Kloster der Ursulinerinnen bleibendes Verdienst erworben. Beide haben zu einer Zeit, wo der Staat seine Verpflichtungen gegenüber der weiblichen Jugend noch nicht erkannt hatte, in weiten Kreisen das Interesse für Mädchenbildung zu wecken gesucht, um so ihrer Privatinitiative den rechten Boden zu schaffen.

Klätlich genug sah es damals landauf und -ab mit der Schulbildung der Mädchen aus. In den sog. Hausschulen der Städte konnten sie sich in einem Kursus von zirka 3 bis 4 Jahren die notdürftigsten Elemente des Lesens und Schreibens aneignen, „aber dieses nicht in dem Grad, wie es nur in der kleinsten Haushaltung hinlänglich gewesen wäre; zum Rechnen, das doch so unentbehrlich ist, war gar kein Anlass für sie vorhanden.“ (Usteri.)

Auch das schien manchen Eltern noch zu viel des Guten. Ängstliche fragten sich, ob das Schreiben bei Mädchen nicht eher entbehrlich sei, da es ja die heranwachsenden Jungfräulein zur „Lüderlichkeit“, d. h. zur Anfertigung von Liebesbriefen verleiten könnte.

Bei dieser kümmerlichen Geistesbildung beschränkte sich die Vorbereitung für den häuslichen Beruf auf ein mechanisches Anlernen der notwendigen Fertigkeiten, und so warf die Vernachlässigung der Töchtererziehung ihre Schatten in manche Wohn- und Kinderstube. Ergreifend tönt die Klage von Rosette Niederer-Kasthofer, der Mitarbeiterin Pestalozzis, in einem Rückblick auf ihre Jugendzeit: „Der Mutter fehlte jeder vernünftige Begriff einer richtigen Haushaltungsführung. Für sich lebte sie einfach und eingezogen, wachte treu über die physische Erziehung der Kinder; am Willen, mehr zu tun, fehlte es nicht, aber am Verständnis. Sie hatte schöne Anlagen: treffenden Mutterwitz, Kraft, Tätigkeit, aber sie blieben unausgebildet, missleitet, verkrüppelt. Ihre Führer handelten nach dem Grundsatz: Mädchen müssen ausser Spinnen und Kochen nichts, gar nichts wissen. So war sie in Streit und Wider-

spruch gross gewachsen, mit aller Leidenschaftlichkeit einer kraftvollen Natur, . . . ohne Erkenntnis, entblösst von innern Hilfsquellen.“

Das Herz tat dem wackern Zimmermann weh angesichts dieser innern Not des weiblichen Geschlechtes und mit einem ehrlichen Zorn wendet er sich gegen diejenigen, die nur für die Knaben sorgten, die Mädchen aber fast gänzlich vom geistigen Leben ihrer Zeit ausschlossen und ihnen nicht einmal eine ausreichende Vorbereitung für ihre praktische Lebensaufgabe gewährten.

„Was seit ihr denn für Männer und Gelehrte,“ ruft er seinen bezopften Zeitgenossen zu, „dass ihr dem Übel nicht abhelfen wollet. Man hat bisher so viel zur Erziehung der Knaben verwandt. Verdienen denn die Töchter nicht, dass man auch auf ihre Bildung bedacht sein soll?“

Und mahnend fügt er bei: „Nichts ist wichtiger, als die Töchtererziehung für den Staat. Gute Töchter werden gute Mütter. Von guten Müttern kommen wieder gute Kinder, gute Kinder werden gute Bürger des Staates.“

Aber da es an jeglicher Wegleitung fehlte, so erkannte Zimmermann die Notwendigkeit, ein System der Mädchenerziehung auszuarbeiten. „Soll sich dann kein Patriot der lieben Mädchen erbarmen und einen brauchbaren Entwurf zu ihrer Erziehung ins Reine setzen?“ fragt er und legt als Antwort sein Buch in die Hände der Mütter und jungen Mädchen.

Schon der Titel des Buches: „Die junge Haushälterin“, klärt uns über seine Erziehungspläne auf. „Übers Hauswesen gehörig zu sorgen, ist Beschäftigung genug für ein Frauenzimmer“, sagt er. Zimmermann schrieb eben für die bürgerlichen Kreise des Mittelstandes, und zwar zu einer Zeit, wo die Frau im Hause zumeist noch ausreichend Beschäftigung fand, und wo also auch das Bedürfnis nach Arbeits- und Erwerbsmöglichkeit ausserhalb des häuslichen Kreises sich nur sehr selten bemerkbar machte. Auch geistige Interessen, die über die Familie hinausreichten, wie das Streben nach wissenschaftlicher Bildung und nach Betätigung auf sozialen Gebieten, lagen den Frauen dieser Zeit noch fern. Man kann also Zimmermann keinen Vorwurf daraus machen, dass er auf dem Boden seiner Zeit steht und andere Lebensaufgaben, als das Wirken im häuslichen Kreis, für die Mädchen überhaupt nicht in Betracht zieht.

Aber in bezug auf die Wertung des spezifisch weiblichen Lebensberufes nimmt er einen viel höhern Standpunkt ein als die meisten seiner Zeitgenossen. Denn er fordert als unentbehrliche Grundlage für die hauswirtschaftliche Tätigkeit eine tüchtige allgemeine Bildung, und weist

mit überzeugender Wärme nach, dass die Unwissenheit des weiblichen Geschlechts die Ursache der mangelhaften Leistungen in Kindererziehung und Haushaltung sei und eine ernste Gefahr für Familien- und Volksleben bedeute. An Stelle der blossen Routine verlangt er daher eine verstandesmässige Erfassung der hauswirtschaftlichen Tätigkeit, einen sichern Fonds von Kenntnissen zur Beleuchtung und geistigen Erarbeitung der hauswirtschaftlichen Vorgänge in ihrem Zusammenhang.

Eine solche Forderung war freilich zu jener Zeit schneller ausgesprochen als durchgeführt. Der Mangel an entsprechenden Veranstaltungen für tüchtige Schulbildung veranlasste ihn daher, in seine Schrift auch die elementarsten grundlegenden Erörterungen aufzunehmen, und so finden wir denn darin Stoffe verarbeitet, die wir heute eher einem gewöhnlichen Schulbuche zuweisen würden: Belehrungen über Orthographie und Stilistik, über naturwissenschaftliche Tatsachen, wie z. B. Gewinnung der Metalle und ihr Verhältnis zu Säuren usw. — gewiss ein sprechendes Zeugnis für die Gründlichkeit, mit der der Verfasser beim Aufbau seines Systems der Haushaltungskunde zu Werke gegangen ist. Seine ganze Hoffnung setzt er dabei auf die Unterstützung durch tüchtige Mütter und Lehrerinnen, „die nicht nur das Hauswesen recht verstehen und besorgen, sondern auch die Gabe des Unterrichtes besitzen, um ihre Kenntnisse den heranwachsenden Töchtern auf die beste Art beibringen zu können.“ Freilich weist er auch auf die bedauerliche Tatsache hin, dass vielen Müttern das Wissen oder auch die Zeit zur zweckmässigen Erziehung der Töchter fehle. Darum verlangt er Schulen, in denen den Mädchen die ersten Begriffe vernünftiger Hauswirtschaft beigebracht würden. Was ihm vor Augen schwebt, ist also gar nichts anderes, als theoretische Haushaltungskunde. „Das, wovon man in der Töchterschule nur den Grundriss entwerfen kann, muss erst hernach, wenn die Tochter zu Hause ist, praktisch vervollkommen werden.“ Viel verspricht er sich von einem solchen planmässigen Schulunterricht: „Wenn Kinder einmal in der Schule oder zu Hause so einen Unterricht bekommen hätten, dann liesse sich leicht fortfahren, wenigstens dürfte man hoffen, so zur Hauswirtschaft erzogene Mädchen würden einst als Mütter ihren Kindern nicht nur sagen können: „so und so muss es sein!“ Sie dürften auch beisetzen: „Mache es wie ich!“

Einem einsichtigen Pädagogen wie Zimmermann kam es vor allem darauf an, bei seinen jungen Leserinnen und auch deren Müttern das Interesse für hauswirtschaftlichen Unterricht zu wecken. Er bemühte sich daher, nach seinen eigenen Worten, den „trockenen Lehrton, womit die Gelehrten so grosses Wesen machen“, möglichst zu vermeiden, und

„den Mädchen ihre Berufsbeschäftigung recht liebenswürdig zu schildern“. So kam er denn, nachdem er bereits eine ganze Reihe vaterländischer und biblischer Schauspiele verfasst hatte, auf den ergötzlichen Gedanken, seine ganze Haushaltungskunde in die damals so beliebte Gesprächsform zu giessen oder vielmehr zu einem hauswirtschaftlichen Schauspiel auszugestalten. Statt hausbackener Regeln und Küchenweisheit, statt langatmiger Beschreibungen bietet er in wechselnder Folge Gemälde aus dem Gange eines wohlgefügtten Haushaltes, wie er sich in natürlicher Weise im Wechsel der Jahreszeiten abspielt. Die Personen, die in Küche und Keller, Stube und Garten arbeitend uns vor Augen geführt werden, und das eine Mal in munterm Plauderton, das andere Mal mit dem Ernst, der wichtigeren Angelegenheiten geziemt, das Warum und Wie der hauswirtschaftlichen Vorgänge besprechen, weiss er uns auch gemütlich nahezubringen. Die anspruchslose Handlung ist, kurz angedeutet, folgende:

Eine Witwe, Frau Gottfried, hat ein verwaistes Mädchen, Nanette, zu allen häuslichen Tugenden erzogen. Blum, ein reicher Witwer, anvertraut ihr nun auch sein verwöhntes mütterloses Töchterchen Karoline zur Erziehung. Diese Aufgabe überträgt nun aber Frau Gottfried ihrer Pflgetochter Nanette, damit sie bei der Erziehung der Kleinen ihre eigene Erziehung vollende. Nanette führt ihre Aufgabe in musterhafter Weise durch. Karolinens Bruder Anton befindet sich als junger Kaufmann in Genua, Nanettens Bruder als Hofmeister in irgend einer gräflichen Familie. Die Briefe, die da zwischen den jungen Leutchen hin- und herfliegen, sind die Boten aufkeimender stiller Neigungen. Eine grosse Doppelhochzeit am Schluss soll den augenscheinlichen Beweis erbringen, dass wirtschaftliche Mädchen auch sicher einen Mann bekommen.

Durch dieses häuslich-dramatische Gemälde hat der Verfasser seinen Zweck wirklich erreicht. Die volkstümliche und unterhaltende Form, in die er seine pädagogischen Gedanken kleidete, sicherten der Schrift eine freundliche Aufnahme in den Kreisen, für die sie bestimmt war. Sie wurde für die damalige Zeit ein pädagogisches Volksbuch, aus dem viele Mütter und Töchter fruchtbare Anregungen für ein gedeihliches häusliches Wirken schöpften. Das Buch erlebte bis 1825 wiederholt neue Auflagen und wurde von damaligen Beurteilern als „das erste und einzige in seiner Art“ gepriesen. Allerdings ist Zimmermanns Schrift nicht im Geschmack unserer Zeit geschrieben, die der wortreichen treuherzigen Umständlichkeit einen kürzern und prägnanteren Ausdruck vorzieht. Aber seine pädagogischen Ideen behalten auch heute noch ihren

Wert, ja, sie gewinnen, soweit sie sich auf die hauswirtschaftliche Erziehung junger Mädchen beziehen, gerade jetzt erst recht aktuelle Bedeutung.

Vom reichen Inhalt der Schrift geben schon die Kapitelüberschriften einen Begriff: Nadel und Schere, ein grosses Kapital — Aufbewahrung und Erhaltung des Leinenzeuges — Machet euch fertig zur Wäsche! — Assemblée der Plätterinnen — Aussteuer eines Sohnes, Kinderzeug und das Sonnen der Betten — Galanteriewaren, Kupfergeschirr und Haushaltungsrezepte — Gesunde Kost — Die Pflanzschule guter Mägde — Fürtücher und Katechismus der Mägde — Zinngeschirr und Fayanz — Reinlichkeit in der Küche und bei Tische — Das Noviziat in der Kochkunst — Wie teuer? und wie viel ist's wert? zwei verschiedene Fragen — Hauswirtschaftliches Tage- und Jahrbuch usw. usw.

Im Vorwort des dritten Bandes fühlt sich der Verfasser veranlasst, die ihm gewiss häufig gestellte Frage zu beantworten, an welcher Quelle er seine umfassenden hauswirtschaftlichen Belehrungen geschöpft habe. „Die Germersheimische Hausmutter, Sulzers Mädchenwert und Mädchen-glück, Fénelon über die Erziehung der Töchter, Professor Sailers Lesebuch, Doktor Hirschs Haushaltungslehren, schriftliche Aufsätze und mündliche Belehrungen guter Freunde und Freundinnen, die mir nicht erlauben, ihren Namen beizusetzen, stille Beobachtungen und eigene Erfahrungen u. s. f. sind die Quellen, die ich freymüthig benützte.“

Natürlich haben manche dieser hauswirtschaftlichen Belehrungen heute keinen Kurs mehr. Um so ergötzlicher ist es, beim Durchblättern der vergilbten Blätter einen Blick in den Haushalt unserer Urgrossmütter zu tun. Eines wird uns dabei sofort klar: eine bürgerliche Haushaltung des 18. Jahrhunderts gab noch viel mehr weiblichen Händen Beschäftigung und Brot, als dies heute der Fall ist. Im Christmonat figuriren in der Haushaltsrechnung 96 Pfd. Unschlitt und 1 Pfd. Baumwollgarn zu „Dachten“, denn das Lichterziehen bildete damals noch einen ansehnlichen Zweig häuslicher Tätigkeit. Im Sommer werden etliche Fässchen Kirschen gedörret, im Herbst kommen noch getrocknete Äpfel- und Birnenschnitze und Zwetschken „mit und ohne Steine“ dazu. „Im Jänner schlachten wir ein Schwein, machen Bratwürste, salzen einen Teil ein und räuchern die Speckseiten und Schinken“.

Die Hausfrau steht noch in direktem Verkehr mit dem Fabrikanten. Der selbstgepflanzte Flachs und Hanf wird der Bauernfrau zum Verspinnen gegeben und der Weber bringt dann das fertige Stück zu „Fürtüchern“ ins Haus. Bei der Wäsche stehen Laugenkorb und Aschentuch noch in allen Ehren, und genau wird den jungen Leserinnen aus-

einandergesetzt, welche Wäschestücke in die „Secht“- und welche in die „Kölschstande“ gehören. Mit grosser Wichtigkeit wird die Behandlung des Zinngeschirres und der Fayanz besprochen, denn „Zinngeschirr bleibt in einer Haushaltung ein unentbehrliches Hausgerät“. Eindringlich werden die jungen Wirtschaftserinnen gemahnt, Gästen keine „finsternen“ Zinnteller vorzusetzen. Schätze von Leinwand, riesige Vorräte, die für mehrere Generationen reichen, werden in den Schränken gehäuft; in den Dachkammern sind die Bettschränke mit Kissen und Decken vollgestopft. Auch mit dem Mobiliar und dem Geräte, das die verschiedenen Räume des Hauses füllt, werden wir durch die schriftgewandte Karoline bekannt gemacht, die hierüber sorgfältige Verzeichnisse führt. Unter dem Mobiliar des Wohnzimmers wird das Giessfass und Handbecken angeführt, unter den Tischgeräten ein „Senfsteizchen“, unter dem Titel Tischleinenzeug 18 Stubenhandtücher. Zum Bett im Schlafzimmer wird ausser der Matratze noch ein Stroh- oder Laubsack notirt.

Stattlich präsentirt sich in der Küche das blitzblanke Kupfergeschirr, vom grossen Wasserkessel mit Gatze bis zum „dreybeinichten“ Töpfchen. Unter den „Hölzernen Küchengeräten“ fehlt nicht das Kuchen- oder „Weyenbrett“. Eine grosse Zahl von „Lichtstöcken“ aus Eisen, Sturzblech und Messing, assistirt von den unentbehrlichen „Lichtputzen“, beleuchten nachts Kammern und Lauben. Der „Harnischbletz“ und der aus Stroh geflochtene Pfannenring werden heutzutage wohl kaum mehr in städtischen Küchen Verwendung finden. Der zierlich aus bunten Tuchstückchen genähte „Tragring“, auf dem einst die Magd den gefüllten Eimer vom Brunnen ins Haus trug, hat ebenfalls in unserer Zeit der Wasserleitungen seine Existenzberechtigung eingebüsst. Für den ganzen Haushalt wird auch ein Regenschirm aufgeführt, leider ohne Hinweis auf die gewiss abenteuerliche Form dieses damals noch ungewöhnlichen Hausgerätes.

Nicht vergessen wollen wir den „Ellenstecken“, der wohl hie und da auch in der Kindererziehung eine Rolle spielte. Ins Reich der unmündigen Kleinen geleitet uns das „Verzeichnis des Kinderzeugs, welches einer verheuratheten Tochter, wenn sie selbiges zu gebrauchen hoffet, entweder von ihren Ältern gegeben wird, oder welches sie selbst anzuschaffen hat“. Und von den niedlichen Dingen, die auch heute noch unentbehrlich sind, ist vom „Pappenschüsselchen“ bis zum „Mämmelein“ alles gewissenhaft notirt.

Das wichtige Kapitel der Kleidung wird eingehend und zu wiederholten Malen besprochen und so tauchen vor unsern Augen die zierlichen Figürchen der Zopfzeit auf im Reifrock und mit gepudertem Haar.

Es braucht wohl nicht besonders darauf hingewiesen zu werden, dass Zimmermann seine Mädchen zur Einfachheit erziehen will; einem Hausfreund, der oft im Hause der Frau Gottfried verkehrt, legt er die Worte in den Mund: „Notwendig muss die Liebe zum Putze viele nötigere Sorgen für wesentlichere Teile der persönlichen Eigenschaften ersticken.“ Mit Bezug auf die „heilsamen Kleiderordnungen“, die Kleidermandate, welche die Obrigkeit als Waffe im Kampfe gegen die vom Auslande importirte Üppigkeit in Kleidung und Lebensweise, allerdings nur mit mässigem Erfolg, handhabte, sagt er: „Die Dinge bekommen erst einen unwiderstehlichen Reiz, wenn sie verboten werden.“ Und da mit Zwang in solchen Dingen also wenig auszurichten ist, so appellirt Zimmermann an die rechnerische Einsicht seiner Leserinnen und lässt seine Karoline spezifizierte Kostenberechnungen aufstellen über die einfache „Stadttracht“, die Kleidung der Bürgerstöchter, wie über die „französische Tracht“ der Patrizierinnen und damit den zahlenmässigen Beweis erbringen, dass ein „Korset und Rock von schmalem Taffet“ oder ein „Bernertschöplein samt Rock von Persienne“ bedeutend billiger ist als die „Robe nach französischer Tracht aus Taffet“, die für ihren ungeheuren Umfang nicht weniger als 21 Ellen erfordert. Ebenso „köstlich“ ist die „Anglese samt Rock mit Banden garnirt“ oder die „Polonese samt Rock von schmalem Taffet und Gasen“ (Mousseline) zur Garnirung. Rühmend erwähnt Karoline, dass die gute Frau Gottfried seit über dreissig Jahren die gleichen Röcke und Fürtücher trage, freilich, ohne sich dabei an die „Modetracht“ zu halten, die sich mit jedem Mondviertel ändere. Wenn trotz aller Einfachheit im Gottfriedschen Hause doch noch in einer Rechnung ein Posten von vier Pfund Puder figurirt, so zeigt das, dass im Zeitalter der Zöpfe und Perücken auch diese einfachen Seelen von der Mode ins Joch gezwungen wurden. Immerhin berührt es uns angenehm, dass Karolinchen ihr weissgepudertes Köpfchen doch mit Schminke verschonen will.

Die überall im Buche verstreuten hauswirtschaftlichen Berechnungen würden in geordneter Zusammenstellung einen vollständigen Leitfaden für häusliche Buchführung ergeben. So lässt der Verfasser seine muntere Karoline auch ein hauswirtschaftliches Tage- und Jahrbuch führen und der Besprechung der Haushaltungsbücher widmet er ein besonderes Kapitel. Dem Vorurteil, dass das Rechnen für Mädchen nur untergeordnete Bedeutung habe, tritt er mit den Worten entgegen: „Sehr gefehlt, denn das Rechnen sollte eine künftige Hauswirthin mit möglichstem Fleisse erlernen.“ Seiner „jungen Haushälterin“ geben alle möglichen hauswirtschaftlichen Vorfälle Veranlassung zu Kostenberechnungen und Nach-

rechnungen: „Kostenberechnung über leinene blauegedruckte Taschentücher, über Betten, der Konto vom Zinngiesser, Unkosten einer Wäsche, gemeinschaftlicher Einkauf von Fürtüchern“ usw. „Es ist eine herrliche Lust“, sagt Karolinchen einmal, „durch Rechnen Dinge herauszubringen, die man vorher nicht einsehen konnte.“ Sorgfältig notirt sie auch ihre eigene Privatausgaben in ein besonderes Büchelchen: „Ein Loth Seiden für schwarze Filethandschuhe 15 Kreuzer, Bei einer Lustpartey 12 kr., 1 Elle Gasen 18 kr., 1 Pfd. Floretseiden zu 2 Paar Mannsstrümpfen und 1 Paar Frauenzimmerstrümpfen 5 Gulden“ usw. usw.

Aber der Verfasser hält es für nötig, dass die zukünftige Hauswirtin auch mit dem Wichtigsten aus dem bürgerlichen Wertschriftenverkehr und den entsprechenden geschäftlichen Formen schriftlicher Verständigung bekannt gemacht werde. So bringt er das Muster eines Mietvertrages über eine Wohnung des Hauses zum Papagey mit genauester Notifizierung, in der weder die 7 Vorhangstängelchen, noch die 4 Stängelchen in der Wohnstube am traulichen Kachelofen, noch das Hühnerhäuschen unter dem Küchengerüst als Mietobjekte vergessen sind. Auch rückt einmal ein Zinsbäuerlein auf, das Mund und Augen aufsperrt, da die Jungfer Karoline in Abwesenheit der Frau Gottfried mit Gülten und Zinsbuch genau Bescheid weiss, seine Schuldigkeit ihm bis auf den Kreuzer genau nachrechnet und ihm in der landesüblichen Form einen Zinszeddel (Quittung) ausstellt.

Doch verliert sich Zimmermann nicht in diesen Detailfragen der Hauswirtschaft. Von all dem Kleinen und Kleinlichen weg, wie es nun einmal jeder Arbeitstag im Hause mit sich bringt, lenkt er den Blick der Frauen immer wieder auf die eine grosse Aufgabe, der sie damit dienen, auf die Förderung häuslicher Wohlfahrt und Familienglückes. Da rumeifert er auch unerbittlich gegen alles Falsche und Hohle in der damaligen Mädchenerziehung, deren Ziel in der Erlernung einiger französischer Phrasen, in der Kenntnis französischer Romane, einiger Tänze und Anstandsregeln gipfelte. Einsprache erhebt er gegen das nach französischem Muster gebildete „fürnehme Frauenzimmer“, gegen das kokette Rokokofigürchen, das aus der Pension nichts als „leeren Wind im hochfrisirten Köpfchen“ nach Hause bringt und seine Tage mit geschäftigem Müsiggange füllt. Auch das lächerliche Standesbewusstsein, mit dem Bürgers- und Patriziertöchter auf das „gemeine Volk“ hinuntersehen, ist ihm zuwider und er spottet über die Titelsucht und die subtilen Unterschiede, die das eine Mädchen in der Anrede bloss als „Jungfer“ taxiren, ein anderes aber als „Fräulein“. Als Sohn der Landschaft stellt er mit Stolz die Anspruchslosigkeit schlichter Landleute der Üppigkeit

des Stadtlebens gegenüber, und preist den Wert eines tüchtigen Menschen auch im groben Gewande. Im Bewusstsein ihrer innern Würde möchte Marianne, die junge Magd in Frau Gottfrieds Hause, ihre „Bauernjüppe mit keinem Reifrock“ tauschen, und Karoline meint, man sollte die vornehmen Müssiggänger alle aufs Land hinausschicken zur Bauernarbeit. Den Bürgermädchen, welche vor lauter Vornehmheit nicht arbeiten wollen, wird eine böse Botschaft gebracht: „So wenig die jungen Männer sonst ein Gelübde getan, Hagestolze zu bleiben, können viele nicht heurathen, oder heurathen fremde Töchter oder gar Mägde, welche die Wirtschaft verstehen, und lassen die Bürgermädchen aufs Moos wandern und alte Mamsellen werden, weil sie ihnen zu adelich sind.“ Mit einem Eifer, der uns heute belustigt, werden die Mädchen, die hauswirtschaftlich untüchtig sind, immer wieder mit dem drohenden Gespenst der alten Jungfer erschreckt. Der junge heiratslustige Anton Blum stellt sich in poetischen Reimereien eine Töchtergalerie von Mädchen seines Standes zusammen. Von Angelika, des reichen Musselinfabrikanten Tochter, die „am Klavier sitzt und Empfindung weinet“, aber kein Hausmütterchen ist, mag er ebensowenig etwas wissen wie von einer andern Holden, die beständig von „Menschenliebe und gutem Herzen und sentiments“ redet. An einer dritten tadelt er den verschwenderischen Strassenaufzug in Seiden und Gasen, an ihrem Gegenbild die zum Geiz ausgeartete Sparsamkeit. Auch ein gewisses „schönes schlankes blondes Mädchen“ mag er nicht als Hausfrau heimführen, das den lieben langen Tag bei „schönen Nähereyen, goldnen Stickereyen verbringt“, ebensowenig aber Xanthippchen, die „Tochter der grössten politischen Kannengiesserin in der Stadt“. Auch Susanne, die Vielleserin, ist nicht nach seinem Geschmack. „Sie redte nichts als dies und das von Monsieur Werthern und Gil Blas“. Nur eine ist es, die seines Hauses Königin werden soll: „Auf ihrer Stirne sass Verstand, Geschicklichkeit in ihrer Hand.“

Das ist Nanette, die dank der Erziehung, die sie wie auch Karoline im Gottfriedschen Hause erhalten hat, ein vortreffliches Hausmütterchen geworden ist. Mit Liebe hat der Dichter das Walten dieser beiden Mädchen gezeichnet, aber in den Mittelpunkt seines Bildes stellt er ihre Erzieherin, Frau Gottfried. Sie ist das Muster einer guten Hausfrau und Mutter, mild im Urteil, besonnen und ausdauernd in der Arbeit. Aus dem reichen Schatze ihrer Erfahrungen, aus der Fülle ihres Herzens schöpfend, weiss sie die ihr anvertrauten Mädchen in vorzüglicher Weise zu leiten und ihnen zur rechten Lebensauffassung zu verhelfen. Manch gutes Wort wird bei der häuslichen Arbeit am rechten Ort gesprochen.

So sagt sie beispielsweise einmal zu ihrer Pflögetochter: „Stelle dir nur eine Hausmutter vor, die in ihrem Hauswesen nicht auf Ordnung hält: was geschieht? Kein Ding in ihrem Haus hat seine eigene und beständige Stelle, kein Gemach seine eigentliche Bestimmung, keine Stunde ihr eigenes Geschäft, kein Gesinde seine angewiesene Arbeit; was zwei Hände tun können, geschieht von viere, und was viere nicht vermögen, soll von zweien geschehen. Ist das nicht ein erbärmlicher Mischmasch?“

Indem Zimmermann zeigt, wie Frau Gottfried ihre Pflögetöchter und Dienstboten erzieht, gibt er den Müttern wertvolle Winke und Anregungen für die Erziehung der eigenen Töchter. In feiner Weise, unaufdringlich, weiss er das Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden ins Licht zu stellen. Ihm ist es heiliger Ernst mit der Forderung, dass Frauen und Mütter als Erzieherinnen künftiger Geschlechter „immer reicher an Einsichten und im Umgange angenehmer werden, wenn sie sich und andern die Reise durch dieses Leben erleichtern wollen“. Jedenfalls hat Zimmermann durch diese anschaulichen Erziehungsbilder das Interesse an pädagogischen Fragen in manchen Frauen geweckt und dazu beigetragen, dass bei der Erziehung der Töchter mit grösserer Sorgfalt als bis dahin zu Werke gegangen wurde.

Im Hause der Frau Gottfried wird auch der Poesie und dem Gesang ein Plätzchen eingeräumt. Sie verschönt vor allem die Feierabendstunden, froher Gesang begleitet aber auch oft die Arbeit. So wird im Kreise der Mädchen Gellerts Lied „Prüfung am Abend“ in zehn „Gesetzlein“ gesungen. Das ist zugleich ein schönes Beispiel der Toleranz, das uns der katholische Schulmann gibt, wie überhaupt die ganze Schrift trotz ihres herzlichen religiösen Grundtones nirgends spezifisch konfessionell gefärbt ist.

Besondern Nachdruck legt er auch auf die Lektüre, als eines unentbehrlichen Mittels der Selbsterziehung. „Deutschland hat diese letzten Zeiten so treffliche Schriften zur Bildung der Jugend, vornehmlich des Frauenzimmers geliefert. Der Lesegeist dringt auch in die kleinsten Städtchen ein.“ Unverantwortlicher Weise seien die meisten Frauenzimmer-schriften nur für Damen von Range, für „Gnadendamen“, für Fräulein, nicht auch für „Jungfern“ bestimmt. Und doch sollten auch die Bürgertöchter den rechten Nutzen aus dem Lesen ziehen dürfen. Er will den Mädchen „geisthafte“ Bücher in die Hand geben, nicht leichte bloss zur Belustigung der Phantasie geschriebene Romane und spricht das goldene Wort: „Die Übungen ihrer Seelenkräfte sollten eher zu stark und männlich, als zu weich und zu kindisch sein.“ Der Rat Zimmermanns

hat er S. gestohlen...

bezüglich der Art des Lesens ist heute noch beherzigenswert: „Die Speisen nähren den Körper, das Bücherlesen die Seele. Zuviel Lesen ist ungesund. Lieber wenig, und das wenige recht verdauet, so bekommt der Geist immer gründlichere Begriffe . . .“ Freilich betont er immer wieder, dass nur eine gute Schulbildung die Mädchen befähige, den rechten Nutzen aus der Lektüre zu ziehen. Bei jeder Gelegenheit weist er auf den Wert guter Schulbildung hin und regt die Töchter an, sich selbst zu helfen. So erzählt Therese, ein Landmädchen, wie sie mit Hannchen zusammen sich unermüdlich im Lesen, Schreiben, Rechnen geübt hätten. Das Zinsbäuerlein Kaspar weiss nicht genug den Segen der Normalschule zu rühmen, die im Dorf unter dem Beistande des Pfarrers und der „Oberkeit“ gegründet worden.

Auch die Dienstbotenfrage wird von Zimmermann berührt, die, wie es scheint, schon in der guten alten Zeit genügend Stoff zu Erörterungen geboten hat.

„Wie oft hab' ich schon über den Gesindemangel klagen hören“, sagt Frau Holdeck zu ihrer guten Nachbarin Frau Gottfried. „Daraus kömmt der Missbrauch, dass die Dienstbothen von Jahre zu Jahre höhern Lohn verlangen, und sich nur den Meistbiethenden überlassen.“ Nach der Klage der Frau Gottfried soll es auch vorgekommen sein, dass eine Herrschaft der andern mit grossartigen Versprechungen die gute Magd „sozusagen vor der Nase wegfishete“. „Dorfmädchen“, wird weiter geklagt, „gehn köstlicher gekleidet, als ehemals eine ehrsame Bürgersfrau, die Haushaltung und guten Verdienst hatte. . . . Bei der alten Einfalt der Sitten und Kleidung konnte vor Zeiten eine Magd von dem mittelmässigen Jahrlohne noch immer etwas bey Seite legen; jetzt kleckt ein doppelter Lohn nicht einmal mehr ihre Bändchen und Schleifchen, ihre Schürze von Klaar, Nesseltuch oder Finette, ihre gefärbte einsölichte Tanzschühchen, silberne Schuhschnallen und tausend solche Fratzen zu unterhalten“. „Gehen wir ihnen aber, Frau Base“, fragt Frau Gottfried, „nicht selber vor mit unsern saubern Beyspielen?“

Sie selbst ist bei allem Ernste wie eine Mutter zu der jungen Kathrine, der angehenden Magd, die aus bescheidenen ländlichen Verhältnissen gekommen, „denn“, sagt sie, „die Vorsehung machte mich zur Gebieterin, aber dessentwegen habe ich nur grössere Pflichten und muss einst Gott strengere Rechenschaft geben“. So treffen wir sie bei der Arbeit singend mit ihren Pflögetöchtern und der Magd. Gewisse Abendstunden der Woche darf die letztere für sich verwenden und im Winter die freie Zeit mit Spinnen in der warmen Stube verbringen. An einem Gegenstück fehlt es auch nicht. Da spricht das adelige Fräulein Alten-

stein, gewohnt, die Dienstboten heftig anzufahren, leichthin das Wort: „Wenn sie nur gehorchen, im Geheimen mögen sie murren, meinestwegen!“

Auf eine besondere Lieblingsidee kommt Zimmermann immer wieder zurück. Er wünscht, dass den heranwachsenden Töchtern „die Gabe des Unterrichts“ beigebracht werde, sei es als Lehrerin der kleinen Geschwister oder als Mitarbeiterin bei der Heranziehung jugendlicher Mägde, was er als eine vortreffliche Vorbereitung auf den mütterlichen Beruf betrachtet. Er hat diesen Gedanken in einer kleinen Schrift noch weiter ausgeführt: „Einleitung zum Religionsunterrichte und guten Sitten in Gesprächen einer Mutter mit ihrem Kinde.“ Aber es ehrt den Mann noch ganz besonders, dass er sich tatkräftig der vernachlässigten Bildung der Kindermädchen annahm. Frau Gottfried sagt darüber folgendes: „Die Kindsmägde sind oft fast die einzigen Gesellschafterinnen der Kleinen . . . Ich finde also höchst nützlich, ja notwendig, dass man unbemittelten, aber tugendhaften Mädchen einen eigenen Unterricht gäbe, wie sie mit Kindern umgehen, wie sie selbe unterhalten und ihre noch unverdorbenen Seelen zur Tätigkeit, Sanftmut, Güte und Erkenntnis des Schöpfers anleiten sollten. Ein solches Institut, dünkte ich, sollte einer Stadt sehr willkommen sein . . . So viel mir bewusst ist, soll auch dies eine Absicht bei der Stiftung der Töchterchule in Z^{**} gewesen sein.“

Es scheint, dass es Zimmermann gelungen ist, in bescheidenem Rahmen diese Idee zu verwirklichen. Der 3. Band seines Werkes enthält ein Gemälde in Gesprächen, betitelt: „Die Wohlthäterin der Menschheit. Ein Familienstück für das Institut der Kindswärterinnen, wo es der Stifterin zu Ehren jährlich am Gedächtnistage aufgeführt wird.“ „Der Verfasser“, heisst es im Vorwort, „bemerkte mit teilnehmender Wonne die Fortschritte, welche die neue Pflanzschule, trotz der nicht geringen Widersprüche, gewonnen hatte.“

Zimmermann hat sich schon zu seinen Lebzeiten allgemeiner Verehrung und Anerkennung erfreut. Er verdient es aber wohl, dass auch heute noch seiner gedacht werde. Vor allem hat die Frauenwelt alle Ursache, sein Andenken in Ehren zu halten, war er doch in unserm Lande einer der ersten, die tatkräftig für die Reform der Mädchen-erziehung eingestanden sind. Zudem ist er ja unbestritten der erste pädagogische Schriftsteller, der in systematischer Weise das Gebiet der Haushaltungskunde bearbeitete. Im Hinblick auf die von ihm befürwortete Einführung des Faches in die Schule legt er der Frau Gottfried die Worte in den Mund: „Ein Kind möchte ich wieder werden, wenn ein solcher Unterricht zur Hauswirtschaft in den Mädchenschulen gegeben würde.“ Die Gedankensaat, die Zimmermann mit andern, die nach ihm lebten, bestellt hat, ist in unserer Zeit endlich aufgegangen. Hauswirtschaft hat als Unterrichtsfach Eingang in unsere Schulen gefunden. Der hauswirtschaftlichen Ausbildung junger Töchter und auch angehender Mägde widmen sich erfolgreich eine ganze Reihe von Anstalten des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins; junge Mädchen können sich in den Kursen für Kindergärtnerinnen das Verständnis für die Erziehung der Kleinen erwerben. Die pädagogischen Fragen, die Zimmermann vor 120 Jahren aufgeworfen hat, sind zwar erst in den letzten Jahrzehnten der praktischen Lösung entgegengeführt worden, aber gerade diese Tatsache beweist erst recht die Lebenskraft und Gültigkeit seiner Ideen.